

# Die bronzezeitlichen Funde von St. Moritz

Autor(en): **Zürcher, Andreas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(1973)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-398128>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die bronzezeitlichen Funde von St. Moritz

von Andreas Zürcher, Chur



Abb. 1. St. Moritz, 2. Hälfte 19. Jahrhundert

Heute ein bekannter Kur- und Wintersportort, hat St. Moritz seinen Aufschwung bis zum Ende des 19. Jahrhunderts seinen ergiebigen und heilsamen Mineralquellen zu verdanken (Abb. 1). Am längsten nachweisbar genutzt wird die sogenannte *alte* oder *Mauritiusquelle*. Sie wurde bereits im 15. und 16. Jahrhundert eifrig besucht und von Paracelsus als der beste ihm bekannte Sauerbrunnen Europas bezeichnet. So ist es nicht verwunderlich, daß diese Quelle gepflegt wurde und mehrere Umbauten ihrer Fassung erlebte: Für die Jahre 1667–1670 wird von Maurerarbeiten an der Quelle berichtet, und um 1740 ist von einer neuen Fassung aus Granitplatten die Rede. Eine weitere Veränderung erfuhr der Brunnen im Jahre 1853; damals stieß man in ca. 130 cm Tiefe auf eine ältere Konstruktion, die gereinigt

und selbst nur wenig abgeändert, 50 cm über die Erdoberfläche erhöht wurde.<sup>1</sup>

Bei einer vollständigen Neufassung und Umgestaltung der Alten Quelle entfernte man 1907 die Zutaten von 1853 und stieß darunter auf die oberen Ränder von zwei Holzröhren. Diese, wie auch ein Teil ihrer äußeren Einfassung, waren bereits 1853 freigelegt worden. Die Tuben, von denen man einen damals mit der Säge um ein Stück gekürzt hatte, standen mit ihrem oberen Abschluß in einer Tiefe von 130, bzw. 145 cm unter dem rezenten Gehhorizont.<sup>2</sup> Die freigelegte Konstruktion bestand aus einem doppelten, rechteckigen Kasten, in dem zwei ausgehöhlte Stammstücke standen (Abb. 2). Der Raum zwischen ihnen und der inneren Einfassung, zwischen beiden Einfassungen sowie der äußern und dem anstehenden Gesteinsmaterial war mit festgestampftem Lehm wasserundurchlässig gemacht worden.

<sup>1</sup> Einen Abriß der Geschichte der Quellen und Bäder von St. Moritz bringt J. Heierli, *Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde (ASA)* 9, 1907, pp. 265–267. Hier auch ältere Literatur.

<sup>2</sup> Heierli, Anm. 1, p. 267.

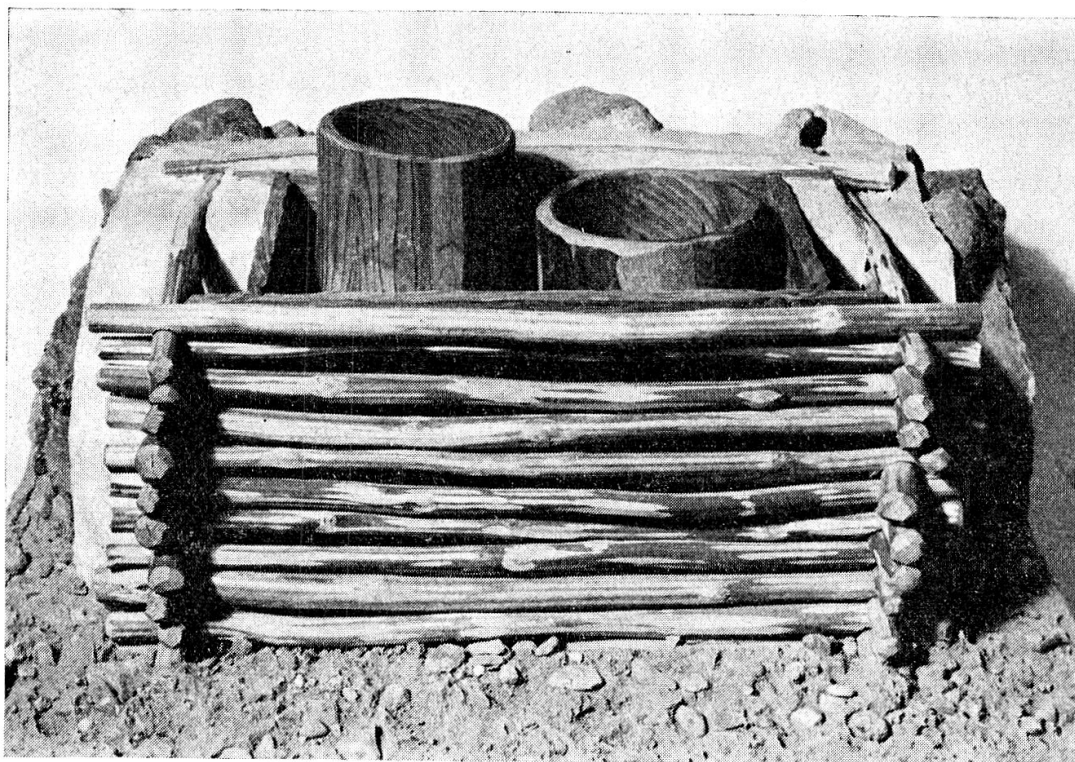


Abb. 2. Modell der Bronzezeitlichen Quellfassung

Außerhalb der Anlage wurde ein drittes Holzrohr freigelegt, das bis obenhin voller Gesteinsmaterial war und durch das kein Wasser mehr aufstieg.

Die äußere Umwandung der Quellfassung bestand aus einem Blockbau, der aus Rundhölzern mit einer Länge von 2,5–4 m und einer Dicke von 15–20 cm zusammengefügt war. Seine Ausmasse betragen 3,5–4 m in der Länge und 2,5–3,2 m in der Breite. Innen maß er  $3,4 \times 2,2$  m und war 2,1 m hoch. Die innere Einfassung bestand aus Holzplanken von 10–15 cm Dicke und 30–50 cm Höhe. Die Seitenwände steckten in Schwalbenschwanzkehlen, welche in die Enden der Längswände eingetieft waren. Sie umfaßten ein Rechteck von  $2,6 \times 1,5$  m. Die Arbeitsspuren auf den Flächen der Planken, die jeweils aus einem Stamm zurechtgehakt worden waren, sowie in den Einschnitten der Rundhölzer ließen den Schluß zu, daß die Bearbeitung des Holzes nicht mit einem Eisenwerkzeug, sondern viel eher mit einem Bronzebeil geschehen sein muß. Die einzige jüngere Arbeitsspur konnte am Rand der 1853 abgesägten weiteren Röhre festgestellt werden. Diese war oben 1,12 m und unten 1,4 m weit, ihre Höhe maß 1,83 m; im Schlamm, der 28 cm in sie hinaufreichte, stieß man auf fünf Bronzefunde.

«Wenige Zentimeter unter der Oberfläche des Schlammes lag das obere Ende eines Vollgriff-Schwertes, viel tiefer der horizontal gelagerte Bronzedolch. Westlich unter der Mitte der Röhren-Öffnung befand sich ein Stein, über welchem die horizontal liegende Reifennadel zum Vorschein kam; etwas tiefer, ungefähr in der Mitte der Röhren-Öffnung, lag horizontal das Schwertfragment; unter dem Stein zeigte sich das senkrecht stehende zweite Vollgriff-Schwert. Das letztere stak mit seiner Spitze im Gehängeschutt, aus dem die Heilquelle aufsprudelte,»<sup>3</sup> (Abb. 3).

Die zweite Röhre hatte einen oberen Durchmesser von 78 cm und einen untern von 1,07 m, sie war also etwas weniger weit als die erste, jedoch ungefähr 50 cm länger, d. h. sie ragte 15 cm höher hinauf und reichte ca. 35 cm tiefer in den Schlamm hinab. Ihre Wandstärke betrug 6–7 cm, gegenüber den 4–6 cm beim andern Tubus. Am

---

<sup>3</sup> Zit. Heierli, Anm. 1, p. 271.

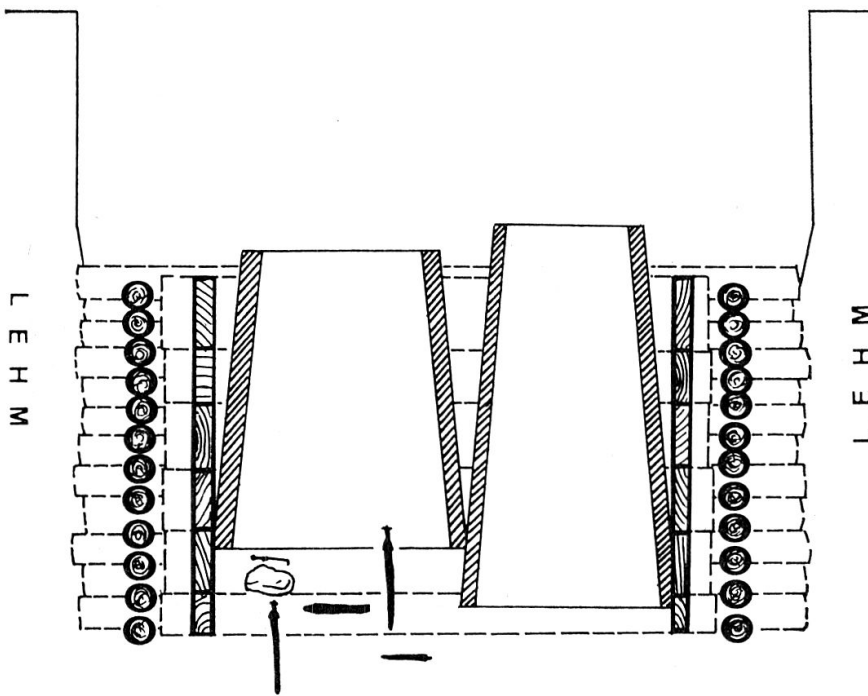


Abb. 3. Schnitt durch die Quellfassung

untern Ende dieses, bis auf 38 cm mit Schlamm gefüllten Rohres fand man bei der nachträglichen Untersuchung eine Art Filz.<sup>4</sup> Spuren von gleichem Filz konnten auch beim andern festgestellt werden. Die Analyse des Holzes ergab, dass zum Bau der Fassung ausschließlich Lärchen verwendet worden waren.<sup>5</sup> Die Bronzefunde, wie auch die Originalteile der Quellfassung befinden sich heute im Engadiner Museum St. Moritz.<sup>6</sup>

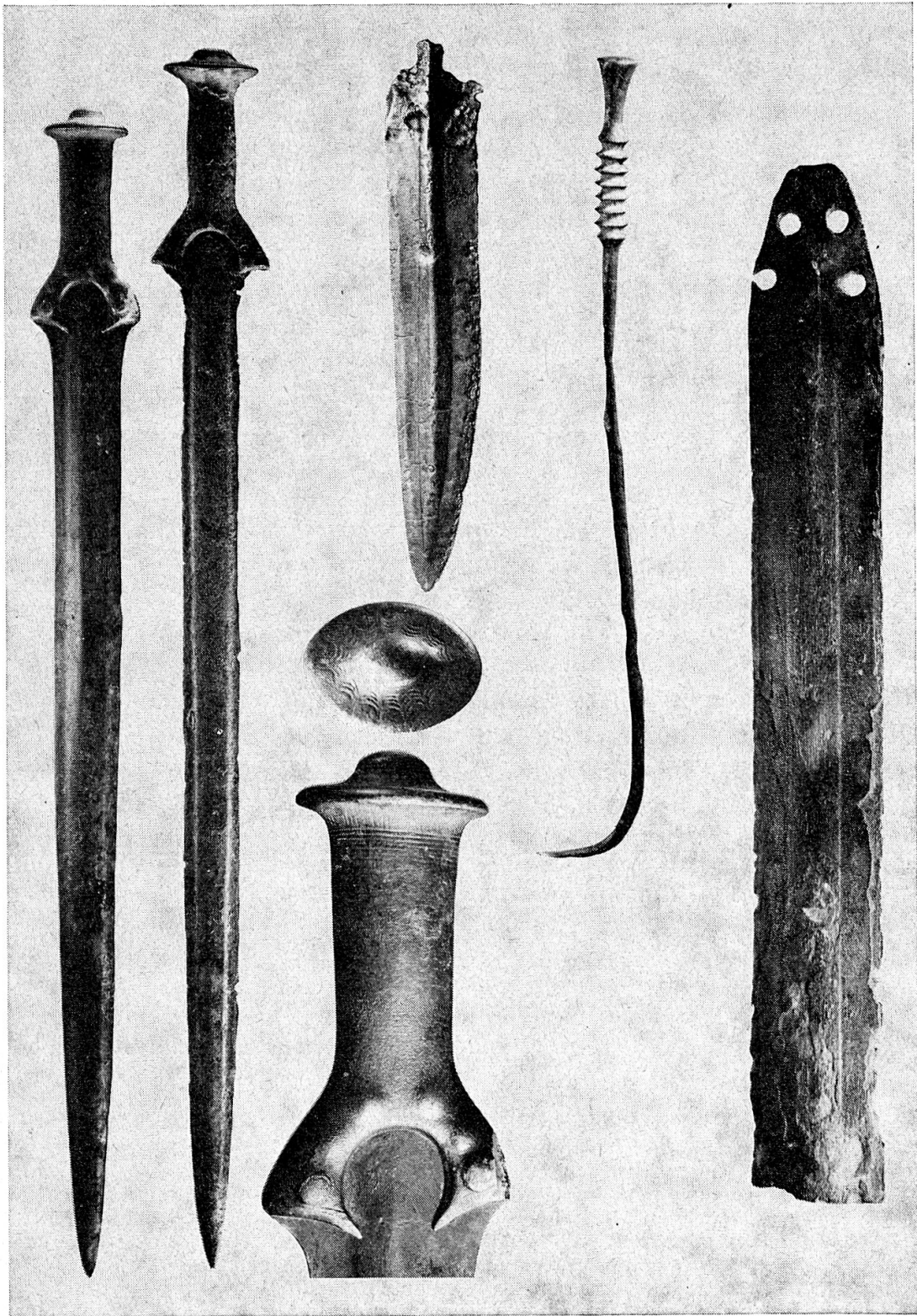
#### *1 Vollgriffschwert (Abb 4,1)*

Schwert vom Typus Spatzenhausen mit im Querschnitt spitzovalem Griff, der mit 6 (2) Nieten befestigt ist. Am Knauf befinden sich 3 parallele Rillen. Die Verzierung der Hilze besteht aus 7 horizontalen Rillen; darüber sind elf Gruppen zu je vier vertikalen Strichen,

<sup>4</sup> Aus Schafwolle.

<sup>5</sup> Zur Konstruktion der Fassung vgl. Heierli, Anm. 1, pp. 270-272; mit einer Wiedergabe des Modells und drei Fotos von Konstruktionsdetails. Die Quellfassung ist im Engadiner Museum St. Moritz ausgestellt.

<sup>6</sup> Das Rätische Museum in Chur besitzt Kopien der Funde aus der Quellfassung: 1, P 1968. 174; 2, P 1968. 175; 3, P 1968. 178; 4, P 1968. 176; 5, P 1968. 177.



1                    2                    3                    4                    5                    6                    7  
Abb. 4. Bronzefunde aus der Quellfassung. 1,2 = 1:4; 3-7 = 1:2

darunter eine Anzahl um den Griff herum angeordnete konzentrische Kreise angebracht (Abb. 4,3). Die Knaufplatte weist auf ihrer Oberseite eine vierfache, girlandenförmig um den Knauf angeordnete Verzierung auf (Abb. 4,4). Die Länge des Schwertes beträgt 57,3 cm, die des Griffes 10,9 cm. Die Klinge ist in der Mitte ca. 3,5 cm breit.

#### *2 Vollgriffschwert (Abb. 4,2)*

Schwert mit achtkantigem Vollgriff. Der Griff ist mit 2 Nieten an der Klinge befestigt. Unmittelbar unter der Knaufplatte war der Griff mit umlaufenden konzentrischen Kreisen verziert. Das Schwert ist 59,5 cm, der Griff 11,1 cm lang. Dreißig Zentimeter vom Ort ist die Klinge 2,84 cm breit.

#### *3 Dolchklinge (Abb. 4,5)*

Defekte Klinge eines Dolches vom Typus Mels. Längs der Klingennitte verläuft ein scharf abgesetzter Wulst. Die Griffplatte ist beschädigt. Die größten Dimensionen betragen in der Länge 13,7 cm, in der Breite 2,3 cm.

#### *4 Nadel (Abb. 4,6)*

Beim vorliegenden Stück handelt es sich um eine 19,5 cm lange gezackte Nadel mit umgebogener Spitze

#### *5 Schwertklinge (Abb. 4,7)*

Klingenfragment mit trapezförmiger Griffplatte und vier Nietlöchern. Leichter, relativ breiter und gut sichtbar abgesetzter Mittelwulst, der jedoch nicht von Rillen begrenzt ist. Die Länge des Fragmentes beträgt 26 cm, seine maximale Breite 3,5 cm.

Den beiden Vollgriffschwertern nahe verwandt ist das Schwert aus dem Grab von Mägerkingen/Schaltenloch (sic!), Württemberg, BRD. Kraft<sup>7</sup> datiert den Typus in die Stufe Bronzezeit C (nach der Chronologie von Reinecke). Eine neuere Arbeit weist die frühen Vollgriffschwerter der Typen Spatzenhausen, Riegsee und mit achtkantigem

<sup>7</sup> Kraft, G. Die Kultur der Bronzezeit in Süddeutschland, Augsburg 1926, pp. 28–30, 116, 141, Taf. X,1.

Vollgriff in die Bronzezeit D,<sup>8</sup> also in das 13. Jahrhundert vor Chr. In den gleichen Zeitabschnitt ordnet Speck<sup>9</sup> die gezackten Nadeln ein. Die Dolchklinge kann man ohne weiteres mit dem Dolch aus dem Urnengrab von Mels vergleichen, der, wie Frei<sup>10</sup> kürzlich erneut festgehalten hat, ebenfalls in die Stufe D der Bronzezeit, die früheste Phase der Urnenfelderzeit gehört. Nicht ganz so einfach verhält es sich mit dem Schwertfragment. Sein trapezförmiger oberer Abschluß läßt mehrere Deutungen zu. Philipp bezeichnet das Fragment als dem Rixheimtypus zugehörig.<sup>11</sup> Diese Annahme weckt einige Bedenken, da die Form des Schwertes nicht eindeutig der Definition entspricht, mit der Kraft<sup>12</sup> den Typus Rixheim umschrieben hat. Es drängt sich daher die Frage auf, inwiefern ein Vergleich mit dem Rosnoën-Rapier gezogen werden kann;<sup>13</sup> oder aber, ob beim Schwertfragment von St. Moritz eine sekundäre Veränderung angenommen werden muß. Es besteht durchaus die Möglichkeit, daß es sich dabei um ein modifiziertes Griffzungenschwert handelt. Der Querschnitt, die Art des Auslaufens des «Mittelwulstes» in der Griffplatte zwischen den vier Nietlöchern wie auch deren Anordnung, lassen diese Hypothese als recht wahrscheinlich erscheinen.<sup>14</sup> Speck läßt die Griffzungenschwörter erst mit Hallstatt A1 einsetzen, aber es ist durchaus möglich, daß sie sich weiter zurück verfolgen lassen.<sup>15</sup>

<sup>8</sup> Holste, F. Die Bronzezeit in Süd- und Westdeutschland, Berlin 1953, pp. 91–95, Abb. 12.

Müller-Karpe, H. Die Vollgriffschwörter der Urnenfelderzeit aus Bayern, München 1963, p. 1.

<sup>9</sup> Speck, J. Die späte Bronzezeit, in: Repertorium der Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, 2. Die Bronzezeit, p. 18.

<sup>10</sup> Frei, B. Zeugen der ältern Urnenfelderzeit aus dem Bereich des obern Alpenrheins, in: Helvetia Antiqua, Festschrift Emil Vogt, Zürich 1966, pp. 88–89, Abb. 1,5; Abb. 2,9.

<sup>11</sup> Filip, J. Enzyklopädisches Handbuch zur Ur- und Frühgeschichte Europas, Bd. 2, Stuttgart 1969, p. 1200.

<sup>12</sup> Kraft, G. Die Stellung der Schweiz innerhalb der bronzezeitlichen Kulturgruppen Mitteleuropas, ASA 29, 1927, 3. Heft, pp. 137–141.

<sup>13</sup> Filip, Anm. 11, p. 1270.

<sup>14</sup> Kraft, Anm. 7, Taf. 15,4; oder Anm. 12, p. 141, Abb. 7.

<sup>15</sup> Speck, Anm. 9, p. 20; Kraft, Anm. 12, p. 141, läßt die Griffzungenschwörter bereits in der Bronzezeit D einsetzen. Auf jeden Fall steht fest, daß ein Griffzungenschwert zusammen mit einem Messer mit gewölbtem Rücken und kurzer schmaler Griffzunge mit zwei Nietstiften aus einem Grab bei Riegsee/Oberbayern zu stammen scheint: Reinecke, P. Mainzer Aufsätze zur Chronologie der Bronze- und Eisenzeit, Nachdruck, Bonn 1965, pp. 1–2, Taf. 1,623–624. Das Messer seinerseits entspricht einem solchen aus Mels. Frei, Anm. 10, p. 89, Abb. 2,10.



Die Funddokumentation erlaubt keinen eindeutigen Schluß, ob die Weihegaben – es ist nicht anzunehmen, daß es sich um ein Händlerdepot oder um etwas Gleichartiges handelt – zu dem Zeitpunkt als die Fassung angelegt wurde, in den Boden kamen oder erst später, und ob die Funde über einen gewissen Zeitraum verteilt, oder alle miteinander geweiht wurden. Hingegen scheint es wahrscheinlich, daß die Quellfassung nicht in einem Zuge erbaut wurde, daß nämlich der Einbau der beiden Holzröhren erst später geschah.<sup>16</sup> Eindeutig läßt sich also nur feststellen, daß die beiden äußeren Einfassungen älter oder gleich alt wie die Weihe der Funde sind.

Unweit der Pension Steffani in Quadrellas (heute Hotel Steffani) kam 1887 beim Bau einer Wasserleitung, als erster von vier Einzelfunden,<sup>17</sup> ein oberständiges Schaftlappenbeil zum Vorschein<sup>18</sup> (Abb. 6,1). Die Lappen beginnen 7,8 cm hinter der Schneide und messen 4,86 cm. Sie sind verhältnismäßig dünn und nicht sehr stark gebogen. Die gesamte Länge der Klinge beträgt 16,6 cm, die kleinste Breite beim Ansatz der Schaftlappen 2,4 cm und die größte Breite bei der Schneide 4,3 cm. Wenig hinter der schmalsten Stelle befindet sich zwischen den Ansätzen der Lappen eine leichte Stufe. Nach Speck<sup>19</sup> gehört dieser Beiltypus in die erste Hälfte der Urnenfelderzeit, in den Abschnitt Hallstatt A2.

Neuere Nachforschungen<sup>20</sup> haben ergeben, daß die in der Literatur nur am Rande erwähnte Dolchklinge aus St. Moritz im September 1906 bei Fundamentierungsarbeiten aus der Erde geborgen wurde und anschließend ins Museum St. Gallen kam<sup>21</sup> (Abb. 5). Ihre Länge beträgt 22,7 cm, die größte Breite – an der Griffplatte – 6,1 cm; in

<sup>16</sup> Heierli schreibt eindeutig, daß sich auch *unter* den Holzröhren Schlamm befand. Anm. 1, p. 271; vergl. Anm. 1, p. 268, Abb. 8. Hier ist erkennbar, daß die Funde bis auf ein Stück vollständig im Schlamm unter der Röhre steckten oder lagen. Nur das eine Vollgriffschwert reichte über den untern Rand in die Röhre hinauf.

<sup>17</sup> Die Objekte befinden sich im Rätischen Museum in Chur und tragen folgende Inventarnummern: St. Moritz, Quadrellas, Schaftlappenbeil: III. B. 19; Villa Uthemann Tinusweg, Schaftlappenbeil: III. B. 19 b; Lanzenspitze III. B. 19 d; genauer Fundort unbekannt, Dolchklinge: P 1973. 22.

<sup>18</sup> Caviezel, H. in «Antiqua» 1887, p. 74; ASA 9, 1907, p. 277.

<sup>19</sup> Speck, Anm. 9, Taf. 12,6 sowie p. 20.

<sup>20</sup> Die Angaben hat mir H. Erb, Konservator des Rätischen Museums, in verdankenswerter Weise zur Verfügung gestellt.

<sup>21</sup> ASA 9, 1907, p. 277, Anm. 3; Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte (JbSGU) 1, 1908, p. 42, (verweist auf ASA 9).

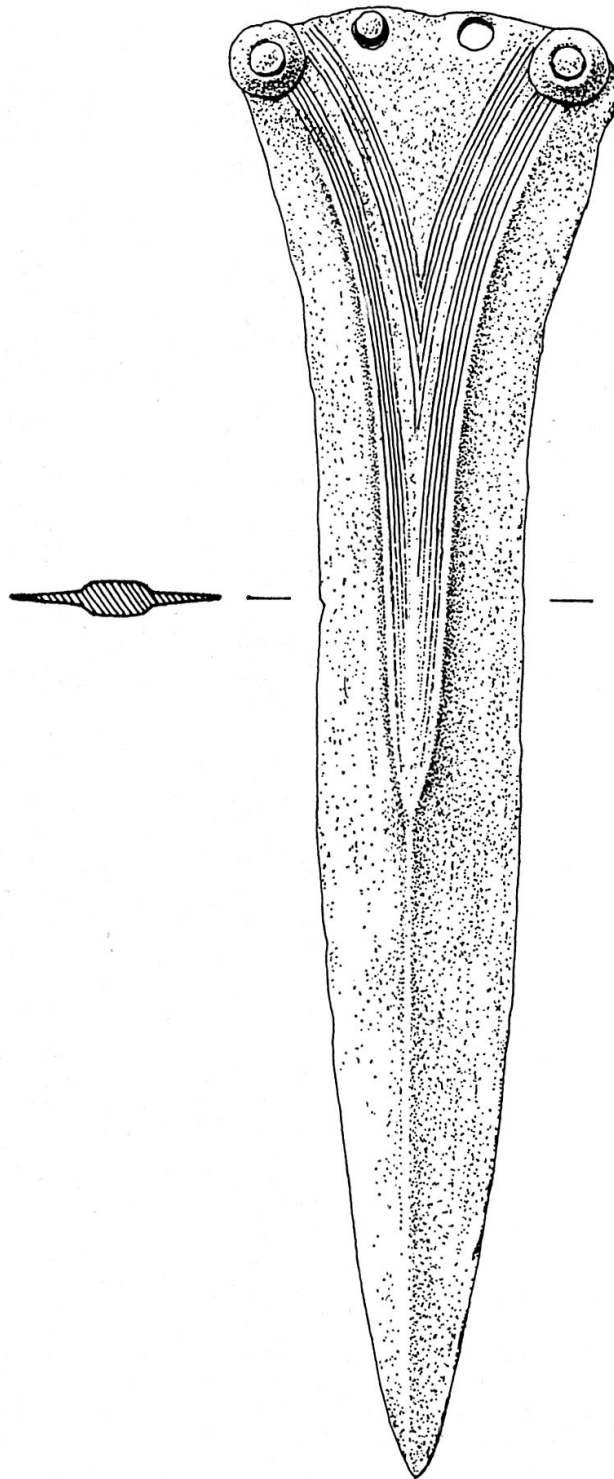


Abb. 5. Frühbronzezeitliche Dolchklinge, 2:3  
Zeichnung A. Brenk

der Mitte ist die Klinge durchschnittlich 3,3 cm breit. Diese Veränderungen der Breite haben relativ stark s-förmig geschwungene Schneiden zur Folge. Parallel zu den Schneiden verläuft beidseitig eine dreieckige, plattenartige Verdickung, die sich in ungefähr halber Klingenlänge gegen die Spitze zu einem Mittelgrat verjüngt. In gleicher Richtung wie die Ränder des dickern Teils verlaufen auf diesem zwei Gruppen zu je fünf Rillen, die annähernd symmetrisch zusammenlaufen und so ein Dreieckmotiv bilden. Der vorliegende Dolch steht jenem von Broc II<sup>22</sup> sehr nahe. Mit Ausnahme der Griffplatte stimmen Form und Größe miteinander überein. Sie ist beim Dolch von Broc stärker gebogen und wies ursprünglich sechs Nieten auf, an Stelle der vier beim Gegenstück von St. Moritz. Nun hat aber Speck<sup>23</sup> nachgewiesen, daß die Anzahl der Nieten kein chronologisches Merkmal sein muß. Vogt<sup>24</sup> hat die Dolchklinge von Broc in den Spätabschnitt der frühen Bronzezeit (Bronzezeit A 2) eingeordnet. Diese Datierung darf ohne weiteres auf die Klinge von St. Moritz übertragen werden.<sup>25</sup>

Unter dem Datum vom 17. November 1912 sind im Eingangsbuch des rätischen Museums ein Schaftlappenbeil und eine Lanzenspitze verzeichnet (Abb. 6,2–3). Der Fundort ist mit Villa Uthemann am Tinusweg angegeben.<sup>26</sup> Das Beil, dessen Schaftlappen vorerst in Form von Leisten relativ rasch einsetzen, ist 19,3 cm lang. Die Form ist schön geschwungen, die schmalste Stelle liegt ca. 1 cm vor der Mitte des Beiles und misst 3,3 cm. Am Nacken ist das Beil 5,1, an der Schneide 6,8 cm breit. Es besitzt eine Nackenkerbe. Nach Kraft<sup>27</sup> ist

<sup>22</sup> Kraft, Anm. 12, Taf. 5,4.

Vogt, E. Die Gliederung der Frühbronzezeit in: Festschrift für Otto Tschumi, Frauenfeld 1948, pp. 53–69.

<sup>23</sup> Speck, J. Zwei frühbronzezeitliche Neufunde aus der Zentralschweiz, in: *Helvetia Antiqua*, Festschrift Emil Vogt, Zürich 1966, pp. 59–64.

<sup>24</sup> Vogt, Anm. 22, pp. 55–58.

<sup>25</sup> Somit ist der Dolch von St. Moritz zusammen mit der annähernd gleichzeitigen Doppelflügelnadel von Ftan, Punt Tasna der früheste bronzezeitliche Beleg im Engadin.

<sup>26</sup> Die Angabe des Fundortes ist nicht eindeutig, da im JbSGU 5, 1912, p. 126, vom Neubau der Kuranstalt Chantarella gesprochen wird. Im folgenden JbSGU (6, 1913, p. 76) wird aus der Lanzenspitze eine Pfeilspitze und aus dem Kurhaus Chantarella die Villa Uthemann. Eine Nachfrage in St. Moritz ergab, dass Villa Uthemann am Tinusweg doch wohl richtig sei.

<sup>27</sup> Kraft, Anm. 7, p. 24–27 und als Vergleich Taf. V, 5.

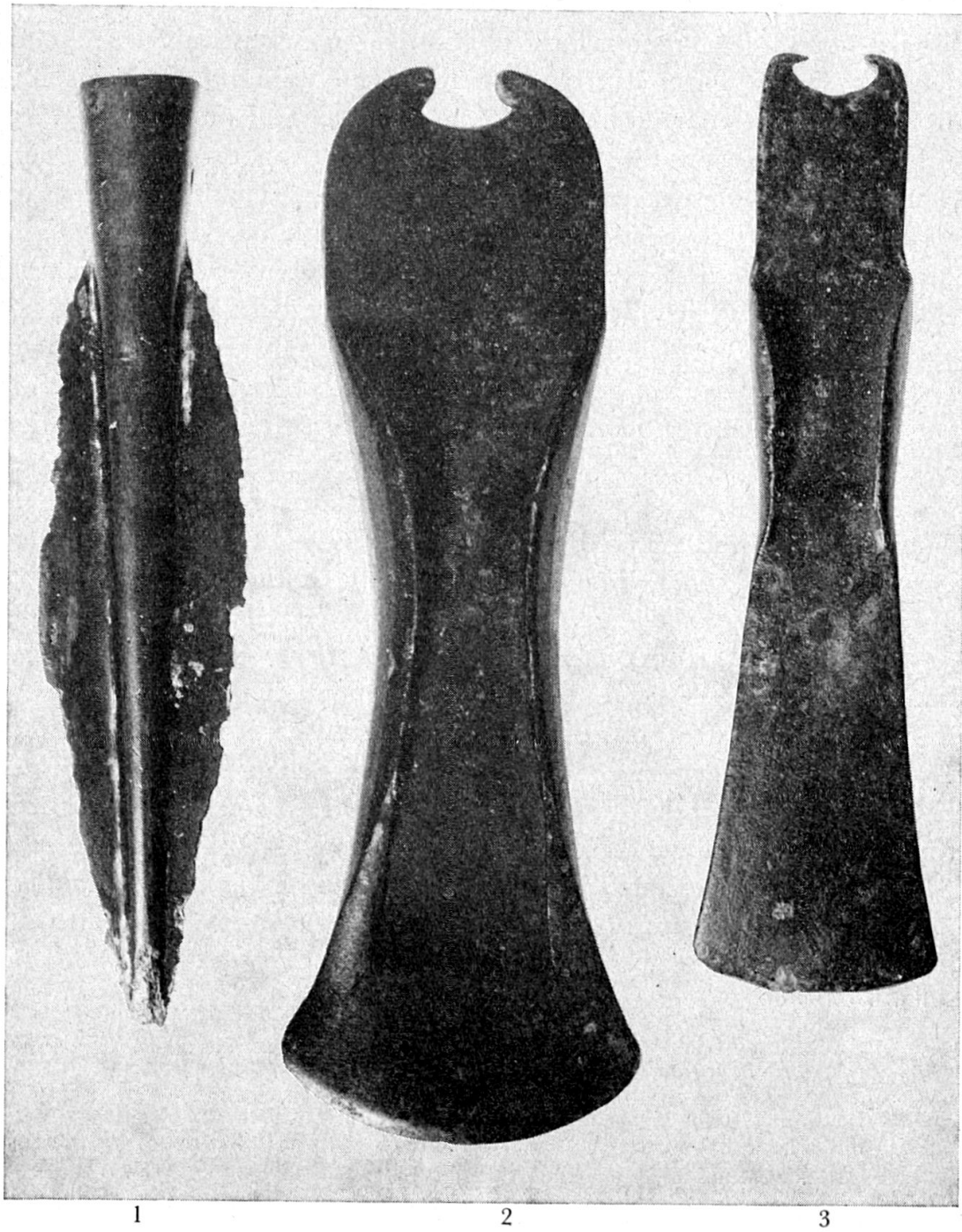


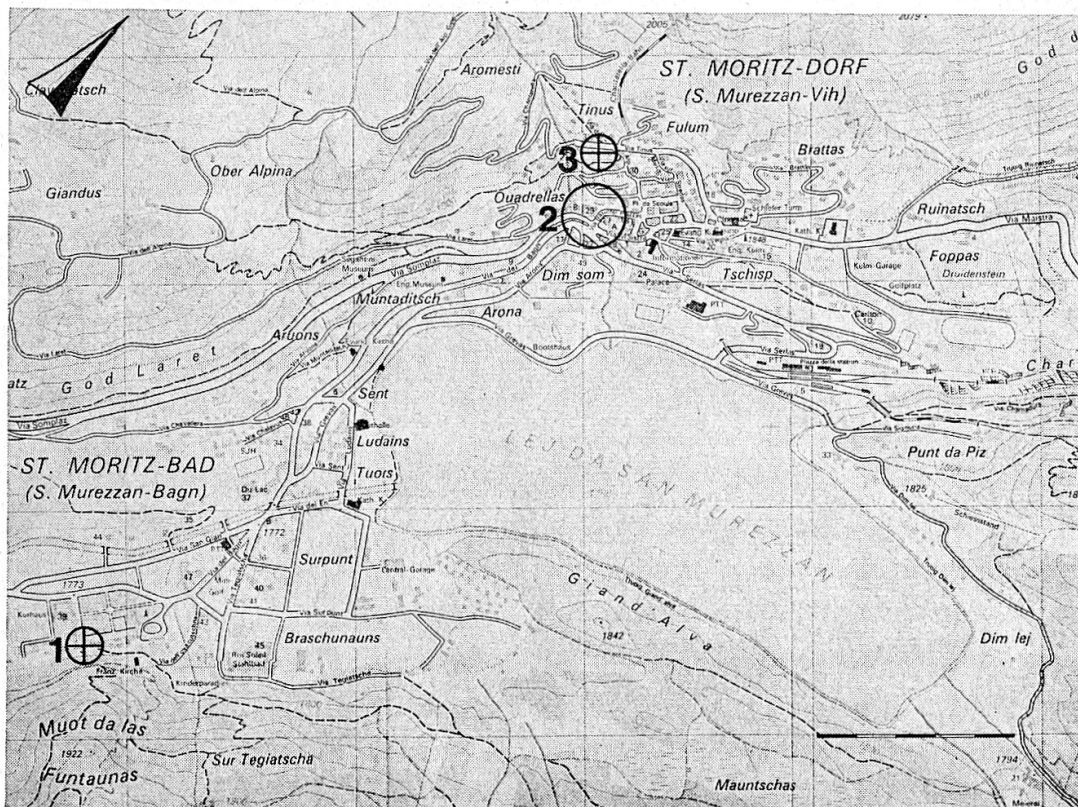
Abb. 6. Schaftlappenbeil, Quadrellas; Schaftlappenbeil und Lanzenspitze, Villa Uthemann am Tinusweg. 2:3

dieser Typus älter als das mittelständige Schaftlappenbeil. Relativ schwierig ist es, für die Lanzenspitze eine Datierung zu geben. Ob-  
schon unverziert, kann sie am ehesten mit einer solchen aus Cudrefin  
verglichen werden.<sup>28</sup> Bei beiden Objekten verjüngt sich die Tülle  
und hat eine im Querschnitt runde Fortsetzung bis in die Spitze. Der  
freistehende Teil der Tülle ist beim Fund von St. Moritz im Verhält-  
nis zur gesamten Länge – sie beträgt 16,5 cm – kürzer, und die brei-  
teste Stelle (3,6 cm) liegt um ein wenig näher bei der Spitze.

### Zusammenfassung

Eine frühbronzezeitliche Erschließung der Region St. Moritz und  
des Oberengadins überhaupt ist durch den Fund der Dolchklinge

<sup>28</sup> Vogt, E. Der Zierstil der späten Pfahlbaubronzen, Zeitschrift für Archäologie und  
Kunstgeschichte 4, 1942, pp. 193–206, besonders Taf. 81, 2.



Mit Bewilligung der Schad & Frey AG Bern

Abb. 7. Fundkarte:

- 1 Quellfassung
- 2 Schaftlappenbeil (Abb. 6,1)
- 3 Schaftlappenbeil und Lanzenspitze (Abb. 6, 2–3)

erbracht worden. Die Spur, woher der Träger des Dolches gekommen sein mag, läßt sich andeutungsweise verfolgen. Von Savognin/Padnal, einer Siedlung, stammt eine Gußform, die unter anderem zum Herstellen von zwei, mit dem Dolch gleichzeitigen Flügelnadeln diente. Savognin liegt am nördlichen Zugang zum Julier, St. Moritz jenseits dieses seit langer Zeit begangenen Passes. Die nächsten vergleichbaren Parallelen zum Dolch liegen größtenteils weit nordwestlich von dessen Fundort. Der Schluß liegt daher nahe, anzunehmen, daß die Waffe bei einem Streifzug aus Nord- oder Mittelbünden ins Engadin und an der Stelle des heutigen St. Moritz in den Boden kam.

Die Quellfassung – sie kann mit der nötigen Vorsicht in die ausgehende Mittelbronzezeit oder an den Anfang der späten Bronzezeit, absolut also gegen das Ende des 13. vorchristlichen Jahrhunderts gesetzt werden – ruft nach einer zugehörigen Siedlung. Trotz der regen Bautätigkeit in der vorgezeichneten Region fehlt von ihr bislang jede Spur.

Daß aus der späten Bronzezeit Einzelfunde vorhanden sind, ist nicht weiter erstaunlich, sind doch für die ausgehende Bronzezeit im Unterengadin eindeutig Hausgrundrisse belegt.

Die Fotos wurden im Rätischen Museum durch A. Brenk (2, 6) und U. Jauch (4) aufgenommen.